

die Großtaten seiner Armee bieten, sondern auch neue, überaus wertvolle Beiträge liefern für die historische Landeskunde und die Entwicklungsgeschichte der Kartographie, insbesondere der heute so wichtigen und so vorzüglichen Generalstabskarten.

Jos. Fischer S. J.

Eine neue Fausterklärung. Längst war es den Goetheforschern bekannt, daß in der Faustdichtung manche Anklänge an die mittelalterlich-jüdische Geheimlehre der sog. Kabbala enthalten sind. Goethe gab sich nach eigenem Geständnis als zwanzigjähriger Jüngling viel mit alchimistischen und ähnlichen abergläubischen Versuchen ab: er verschaffte sich allerhand Tiegel, Phiolen und Essenzen, bediente sich des Windöfeleins seiner pietistischen Freundin Fräulein v. Klettenberg, betrieb eifrig die Herstellung des heilbringenden Rieselastes und las mit fieberhaftem Interesse in Wellings Opus Mago-Cabbalisticum, in den Werken eines Theophrastus Paracelsus, in der Aurea Catena Homeri und in Arnolds berühmter „Kirchen- und Rezerhistorie“. Hermann Türck weist in seiner kleinen Schrift — ursprünglich ein Vortrag — „Magie, Alchimie, Mystik und Saint-Simonismus in Goethes Faust“ (Zena 1906) nach, daß der Dichter diese Erinnerungen an eine merkwürdige Periode seines Lebens im „Faust“ reichlich verwertet hat. Aber weder Türck noch irgend ein Forscher, der sich mit dieser Seite des Faustproblems befaßte, hat sich die Mühe genommen, der Sache auf den Grund zu gehen und das religiös-philosophische Weltanschauungssystem der Kabbala erschöpfend zu studieren.

Selbst Ferdinand August Loubier, der im Jahre 1887 sein zweibändiges, Aufsehen erregendes Werk „Sphinx locuta est. Goethes Faust und die Resultate einer rationellen Methode der Forschung“ (Berlin) erscheinen ließ und auch in späteren Schriften, besonders in „Chiffre und Kabbala in Goethes Faust“ (Dresden 1897) die Ansicht verteidigt, der deutsche Dichter habe den „Faust“ als Kabbalist geschrieben, nimmt diesen Ausdruck lediglich in einer etwas weiteren Fassung. Goethe hat nach Loubier in seinen Faust einen mehrfachen Sinn hineingelegt: einen poetischen, einen philosophischen, einen historischen und einen kabbalistischen. Unter letzterem versteht der Gelehrte aber nicht die mittelalterlich-jüdische Weltanschauung, sondern überhaupt eine geheime Deutung, die der Altmeister nach dem Vorbild der echten Kabbalisten mit den Gebilden seiner Phantasie verband. So ist nach Loubier z. B. die Mater gloriosa in der berühmten Schlussszene poetisch die Jungfrau Maria, philosophisch die Vernunft, historisch Kants Vernunft, kabbalistisch die „Hermetische Weisheit“.

Man mag über solche Auslegungskünste des eifrigen Forschers in vielen Fällen lächeln: unbestritten bleibt, daß es Loubier in fünfzehnjähriger unermüdlicher Tätigkeit gelungen ist, manche von den Rätseln zu lösen, die Goethe nach eigenem Geständnis in den Faust, besonders im zweiten Teil, „hineingeheimnist“ hat. O. Steinzünger weist das in seiner Broschüre „Goethes Faust — ein Geheimbuch“ (Hamburg 1906) für einige Stellen überzeugend nach und verteidigt den verstorbenen Gelehrten gegen die Angriffe der zünftigen Goethephilologen. Loubier selbst hatte alle die Jahre hindurch rastlos nach einer noch nicht veröffentlichten Schrift des alternden Goethe gesucht, die den Schlüssel zum „Faust“,

d. h. die geheime Deutung aller einzelnen Figuren und Szenen der Dichtung bergen müsse. Er war von der Existenz eines derartigen Manuskripts fest überzeugt und glaubte, gewisse Stellen in den Tagebüchern, wo von dem „Hauptgeschäft“ die Rede ist, für seine Hypothese in Anspruch nehmen zu dürfen.

Eine solche Schrift wurde nicht aufgefunden. Wäre sie vorhanden, dann müßte sich ihr Inhalt ungefähr mit der Broschüre von Professor Dr Siebert¹ decken. Völlig unabhängig von den Forschungen eines Lürck, Loubier, Steinzäuger vertritt der Verfasser die Ansicht, daß im Hexeneinmaleins und somit im kabbalistischen Weltanschauungssystem als solchem die Lösung des Faustproblems liege.

Gestützt auf seine genaue Vertrautheit mit den äußerst komplizierten Lehren und Vorstellungen der Kabbala erklärt Siebert zunächst die Bedeutung der scheinbar sinnlosen Zahlenspielerei des Hexeneinmaleins:

Du mußt verstehn!
Aus Eins mach Zehn.
Und Zwei laß gehn,
Und Drei mach gleich,
So bist du reich.
Verlier die Vier!

Aus Fünf und Sechs,
So sagt die Hex',
Mach Sieben und Acht,
So ist's vollbracht.
Und Neun ist Eins,
Und Zehn ist keins.

Das ist das Hexeneinmaleins.

Jedes dieser Sätzchen entspricht der bizarren „Zahlenmystik“ der Kabbala. So erhebt vor unserem Geistesauge ein äußerst seltsames, phantastisch absurdes religiöses System, das mit dem Christentum allerdings nichts weiter gemein hat als einzelne Ausdrücke, denen aber ein durchaus fremder Sinn zu Grunde gelegt wird. Damit gibt Siebert als erster eine befriedigende Erklärung des vielumstrittenen Hexeneinmaleins. Dieses Verdienst werden dem Verfasser alle Kritiker zugestehen müssen, mögen sie nun den weiteren Ausführungen und Schlussfolgerungen zustimmen oder nicht. Jene eigenartige Weltanschauung — doch nicht in der ursprünglich mittelalterlich-jüdischen Form, sondern in der streng geometrischen Fassung, die ihr Spinoza gegeben — bildet nämlich zugleich das Fundament, auf dem sich die ganze Faustdichtung aufbaut. Ganz besonders hat Goethe das spezifisch kabbalistisch-spinozistische Religionsdogma von der Selbsterlösung im bewußten Gegensatz zur christlichen Lehre als Eckstein seiner Fausttragödie gewählt. „Die Idee der Selbsterlösung“, meint Siebert, „bildet das ethische Grundthema der ganzen Fausttragödie“, weshalb sich diese als die poetische Verklärung der jüdischen Mystik erweist und mit dem Christentum gar nichts zu tun hat. Sie ist, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, die Verneinung der gesamten christlichen Weltanschauung“ (S. 14).

Zu dieser von der populären Erklärung scharf abweichenden Auffassung gelangt der gelehrte Forscher nicht auf dem Wege von Konjekturen, sondern durch die wissenschaftliche Betrachtung des sog. kabbalistischen Baumes (arbor cabbalistica)

¹ Das Hexeneinmaleins, der Schlüssel zu Goethes Faust. Von Professor Dr Gustav Siebert. 8° (32) Münster i. W. 1914, Aschendorff. 80 Pf.

² Das Sätzchen steht bei Siebert in Fettdruck.

und die Anwendung dieses Schemas auf die Grundlagen und die stufenweise Entwicklung der Fausttragödie. Wenn indes der protestantische Verfasser mit der zumeist von Dilettanten vertretenen Auslegung austräumt, die von dem tief christlichen Grundcharakter der Faustdichtung Goethes in beweglichen Worten zu erzählen wußte, so leugnet er damit natürlich nicht den christlichen Ursprung der mittelalterlichen Faustsage. Diese zwei Begriffe sind selbstverständlich scharf auseinanderzuhalten. Es bleibt auch jetzt wahr, was Baumgartner schon vor 30 Jahren in seiner Goethebiographie betonte: „Fast die ganze Tragödie läßt sich im katholischen Sinne deuten.“ Eine andere Frage ist, ob eine solche Deutung den Intentionen des Dichters entspricht. Sieberts Schrift antwortet hier mit einem entschiedenen Nein. So weit enthält seine neue Fausterklärung eine wertvolle Rechtfertigung der vorsichtigen Stellungnahme Baumgartners, der jenen Deutungsversuchen im christlichen Sinne immer sehr skeptisch gegenüberstand und unter anderem darauf hinwies, daß einige wichtige Momente, namentlich die Wetten im Himmel und auf Erden, ganz aus dem Rahmen der katholischen Auffassung herausfallen. Goethe hat in der That die ursprünglich christliche Faustsage der Hauptsache nach nicht etwa veredelt und von Schladen gereinigt, wie begeisterte Regenten uns glauben machen wollen, er hat sie vielmehr in den Dienst eines religiös-philosophischen Systems gestellt, das nach Siebert „die Verneinung der gesamten christlichen Weltanschauung“ in sich schließt.

Interessant wäre es nun, zu untersuchen, inwieweit die kabbalistischen Anschauungen auch die Einzelheiten der großen Dichtung bestimmen oder doch beeinflussen. Siebert führt diese Prüfung nur in einigen wenigen Punkten durch, scheint aber davon überzeugt zu sein, daß sich fast alle einzelnen Szenen, Gestalten und Motive des Dramas zwanglos in das System der Kabbala eingliedern lassen¹. Wirklich vermag er einige von den meistumstrittenen Figuren der Dichtung in überzeugender Weise nach seiner Theorie zu erklären, z. B. den Erdgeist, „die Mütter“, den Begriff der Wetten (trotz eines mißverständlichen Ausdrucks über die Vorsehung Gottes S. 22), den Ausdruck „Der Alte“ für Gott im Vorspiel, die Gestalt des Mephistopheles usw. Doch den Beweis für die große Mehrzahl der hier in Betracht kommenden Momente ist er uns vorläufig noch schuldig geblieben. Ich glaube kaum, daß sich ein solcher ungekünstelt führen ließe. Die pantheistischen Grundlinien der Kabbala mochten Goethes eigener religiösen Weltanschauung durchaus entsprechen, und daß Spinoza sie in ein scharf umrissenes, mathematisch bestimmtes Schema gebracht hatte, mußte der Dichter als Wohlthat empfinden, da ihn diese festen Vorstellungen und Begriffe davor schützten, sich im Bogen zu verlieren. Daß aber ein Mann wie Goethe sich bei seinem gewaltigsten Werke bis in die letzten Einzelheiten einem scharfsinnig ausgeklügelten,

¹ Einige Ausnahmen gibt Siebert S. 12 selbst zu, wenn er sagt: „Aus dem Spinozismus und der Kabbalistik heraus sind die Schlußworte des Erdgeistes ebenso unerklärbar wie der Sieg der Arbeit und die Erkenntnis unserer endlichen Geisteskraft. Die Arbeit ist christlicher, die endliche Erkenntnis kantischer Einschlag im Faustthema. Diese Weisheit gedeiht nicht im Bereiche der Kabbala und Spinozas.“

peinlich geregelten Apparat von religiös-philosophischen Lehrsätzen anbequemt und unterworfen hätte, ist schwer anzunehmen; dafür war selbst der zum Schematisieren geneigte alternde Weimarer Geheimrat denn doch zu sehr frei schaffender Dichter.

Wenn somit Sieberts Studie in der knappen Form, wie sie vorliegt, auch noch nicht alle Rätsel des „Faust“ löst, so weist sie doch auf eine dem Werke zu grunde liegende fremdartige Weltanschauung hin, von deren Vorhandensein bisher die meisten Fausterklärer nicht viel mehr als eine Ahnung oder dürftige Vorstellung hatten.

Alois Stockmann S. J.

Runebergs Heldenlieder vom finnisch-russischen Krieg. Seit 25 Jahren ist die ganze Welt Zeuge, wie die Petersburger Regierung kein Mittel tyrannischer Verwaltung unversucht läßt, um Finland auch innerlich russisch zu machen. Als die Heere des Zaren das Land im Jahre 1809 eroberten, lauschten nur wenige auf den schwachen und allzu nordischen Lärm dieses Krieges: der Donner der napoleonischen Schlachten betäubte alle Ohren. Sogar bei den Finnen selber schienen um die Mitte des 19. Jahrhunderts ihre unglücklichen Freiheitskämpfe fast in Vergessenheit geraten zu sein. Da sang zuerst 1848 und dann 1860 der größte finnisch-schwedische Dichter, Johann Ludwig Runeberg, die schlafende Erinnerung seines Volkes wach. Und halb Europa erwachte mit. Die Schlachten von Siisajoki und Revala, von Drawa und Umeå hatte man kaum je nennen hören — nun machte sie der finnische Gymnasialprofessor, der in seinem Holzhaus oben in Borgå von ihnen erzählte, plötzlich berühmt. Uns Deutsche sind diese Verserzählungen nach und nach ein duzendmal übertragen worden. Der letzte Übersetzer, der nach Finland eingewanderte Kasseler Grabierer Tilgmann, hat sich zwar mehr als seine Vorgänger um genaue Wiedergabe des schwedischen Urtextes bemüht, ist aber doch von künstlerischer Vollendung noch recht weit entfernt geblieben. (Fähnrich Ståls Erzählungen. 3. Auflage. Leipzig 1910, Hinrichs.)

Die klangreichen schwedischen Laute, die echte Begeisterung und eine Kunst des Charakterisierens, die jede Farbe beherrscht, reihen Fänrik Ståls sänger den schönsten Kriegs dichtungen der Weltliteratur würdig an. In einer lyrischen Einleitung, die von den Finnen als Volkshymne gesungen wird, flammt die Liebe zum „Lande der tausend Seen“, wie Runeberg seine Heimat nennt, hell empor. Diese Liebe ist die Seele des ganzen Werkes. Solange noch „ein Finken mit Finlands alten Farben“ flattert, sollen sich treue Männer um ihn scharen. Keine Niederlage soll sie entmutigen: „Noch kommt ein Tag, nicht alles ist vorbei“, pflegte der junge Tigerstedt zu sagen — und es kam der Sieg von Revala. Nie soll der Ruhm der Tapfern untergehen: mag Adlerkreuz in Schweden begraben sein, in Finland lebt er, und so oft die finnischen Wiesen und Seen in Sommerschönheit strahlen, schwebt darüber die Erinnerung an Dunders Heldentod bei Hörnefors.

Die Ereignisse des Kriegsjahres werden nicht im Zusammenhang erzählt, sondern jedes Gedicht gibt das geschlossene Bild einer bedeutsamen Tat oder einer denkwürdigen Persönlichkeit. Da ist ein Veteran, der die Waffen nicht mehr tragen kann und deshalb im Sonntagsstaat auf einen Hügel steigt, um Adlerkreuz